

Religion und Weltanschauung.

Von Karl Jatho (Köln). [Nachdruck verboten.]

Die religiösen Vorstellungen sind aus dem Anschauen und Beobachten der Natur entstanden. Die Gewalt der Elemente ist die Beherrscherin der ursprünglichen Gottesidee, die Anteilern zu religiösen Sinnen und Phantasien gewesen. Ihre verblüffenden und leuchtenden Wirkungen führten zu Furcht und Vertrauen und schufen die ersten bewußten Beziehungen der Menschenseele zum Unbegreiflichen und Uebermächtigen.

Auch die Erinnerung an die Verstorbenen, mochte sie sich von Furcht oder Dankbarkeit nähren, brauchte zu ihrer Orientierung eine denkbare und vorstellbare Umwelt. Es mußte einen Ort geben, wo die Seelen der Abgeschiedenen sich aufhielten. Auf den Höhen oder in den Tiefen mußten sie weilen. Nicht zu nahe, denn sie waren in die Welt des Geheimnisvollen übergegangen; aber auch nicht zu fern, denn sie erschienen ja den Lebendigen noch dann und wann, sie vermochten Gütes oder Schümmes zu bewirken, sie wacheten für ihren Zustand und ihr Wohlbehinden durch Opfer und fromme Gaben gezeugt wurde oder nicht.

Dolands aber lösten die Gottheit undenbar ohne Wohnsitz. Die Götter des Lichtes throneten auf wolkenumlagerten Gipfeln, zu denen jedes Menschen Fuß gelangen konnte; die Dämonen der Finsternis hausten in Höhlen und Wäldern, in der unheimlichen Region einer unteren Welt. Von oben stiegen die Gimmlichen herab, wenn sie die Menschenkinder besuchten; aus den Wolken kämpften sie für ihre Liebigen, den Freund beschützend oder den Feind niederwerfend. Und aus unzugänglichen Versteinen verbreiteten sich Krankheit und Verwundung, gleiches Verderben und tödliche Pest über Mensch und Tier.

So rechnete das religiöse Bedürfnis, soweit wir es in der Geschichte bis zu den ältesten Zeiten zurückverfolgen können, mit bestimmten Vorstellungen von der umgebenden Welt, mit einer Weltanschauung. Und so ist es im wesentlichen geblieben bis heute. Religion ist die Pflege bewußter Beziehungen zwischen dem Einzelnen und dem Leben des Volkes. Diese beiden Faktoren beeinflussen sich gegenseitig. Welcht sich die Welt, so erobert sich auch das religiöse Empfinden und dehnt einen weiteren Horizont. Gemindert der Glaube ein ethisches Fundament, wächert er über die niedrigen Instanzen hinaus, so schreibt er auch dem Weltgeschehen ideale Motive zu. Wer die Gottheit als eine moralische und intellektuelle Macht, als Heiligkeit und Weisheit erlebt, ist geneigt, ja innerlich genötigt, auch die Entwicklung des natürlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit zu verstehen. Und andererseits reinigt sich das Gottesbild um so entscheidender von den Fiktionen des Volksglaubens, je maßvoller und ruhiger der Blick in Natur und Menschentum ein Verweilendes auf da entdeckt, wo gegenwärtige Glaubenssätze und Moralvorschriften nur Entartungen vermuten lassen.

Trotz dieses scheinbar unüberbrückbaren Lebensabstandes aber ein Weg gefunden werden, Religion und Weltanschauung voneinander unabhängig zu machen. Sonst bleibt die Religion dauernd eine Sklavin der Wissenschaft, oder das Welt-Erkennen muß sich nach dem Glauben richten. Beides ist vom Uebel. Ja es ist geradezu eine Lebensfrage für das wissenschaftliche Forschen sowohl wie für das fromme Empfinden, daß eine Position gewonnen wird, welche jeder dieser Geisteskräfte ihre eigenartige Betätigung und Ausgestaltung verleiht.

Die Schwierigkeit, welche hier zu überwinden ist, liegt in dem Umstand, daß der Wurzeln der großen geistlichen Religionen in Zeiten zurückgreift, deren Weltanschauung von der unsrigen durch eine tiefe Kluft getrennt ist.

Am Christentum wird dies besonders deutlich. Die dogmatische Entzweiung der christlichen Religion geht Hand in Hand mit einer Weltanschauung, die den Naturglauben nicht nur das religiöse Stadium, die Schlüssel nach Erlösung, vollständig aufzuheben zu stellen, sondern auch die Probleme der Weltgeschehens für immer zu lösen und die Geheimnisse der Natur zu enthüllen. Das christliche Dogma konfirmiert mit den Mitteln einer angeblich übernatürlichen Offenbarung ein in sich geschlossenes Weltgebäude, dessen einzelne Teile sich harmonisch ineinander fügen. Anfang und Ziel des Weltlebens sehen fest. Das Universum erscheint mit einer Klarheit ge-

ordnet, seine Entwicklung und Bedeutung für Zeit und Ewigkeit bis in alle Einzelheiten mit einer Scharheit konstatiert, daß es für den, welcher an die Konstitution glaubt, eigentlich kein Gottesfrage mit keine Weltzweifel mehr gibt. Und doch muß das ganze Bauwerk auf einer Weltanschauung, welche heute kein Aunbiger mehr teilt: auf der Voraussetzung der Jodgenauigkeit Dreietagenwelt, deren Mittelpunkt unsere Erde ist. Muß diese Vorstellung einer begrenzten Welt dem Gedanken der Unendlichkeit des Universums weichen, ja wird auch nur unser Planet aus seiner, ihm im historischen Dogma zugewiesenen zentralen Stellung verdrängt, so fallen zahlreiche Annahmen weg, welche von vielen als unveräußerliche Bestandteile der christlichen Religion betrachtet werden. Es gibt dann keinen außerweltlichen Gott, kein „Jenseits“ und keine übernatürliche Erlebung mehr; auch Himmel und Hölle und der damit zusammenhängende Gedanke des Endgerichtes erscheinen in Frage gestellt.

Dazu kommt, daß die Ausprägung des neufamentlichen Weltbildes mit einer Menge von Einzelgängen belastet ist, welche den eschatologischen Vorstellungen des späteren Judentums und seinen apokalyptischen Theorien entkamen. Entscheidend für alle Zukunftshoffnungen ist hier die Gewißheit, daß die gegenwärtige Welt dem Untergang geweiht ist und ihre Dauer höchstens noch nach Jahrzehnten eingeschätzt wird. Das wirkt auch auf die sittlichen Forderungen tiefgreifend ein. Die Askese erscheint als höchste Tugend, der das Leben und seine Aufgaben verachtete Besessenen nicht nur erwünscht, sondern als Ideal. Wer hiermit heute noch Ernst machen wollte, würde unbrauchbar und isoliert der mächtigen Kraftentfaltung des modernen Lebens gegenüberstehen.

Es bleibt daher kein anderer Weg übrig, als diese Bestandteile einer unmaßig geordneten Weltanschauung auszuschalten und die Frage aufzuwerfen, ob wirklich die lebendige Lebenskraft der christlichen Religion durch die vielen schiefen Bindungen ist, oder ob jene Vorstellungen nicht vielmehr einen Rahmen bilden, welcher sich einst als etwas Selbstverständliches um das Bild legte, der aber ebenbürtig auch durch einen anderen Rahmen ersetzt werden kann, ohne der inneren Wahrheit des Bildes zu schaden; ja, ob nicht vielleicht das Bild ganz ohne Rahmen am kräftigsten wirkt, das heißt, ob man nicht der christlichen Religion dadurch den größten Dienst erwies, daß man sie auf ihren ethischen Gehalt beschränkt und auf jede Lösung metaphysischer Probleme durch das Christentum und die Religion überhaupt verzichtet. Möglich ist das jedenfalls, möglich auch ohne Verneinung der geschichtlichen Tradition.

Diese Tradition führt auf eine Quelle zurück, die schon von jeher richtig als die persönliche Religion Jesu anerkannt wurde. Sie liegt zwar nicht sehr reichlich, aber innerlich ist die Lebendigkeit erkennbar, daß der Tropfen von Nazareth durch seine Predigt vom Reiche Gottes die Menschen nicht an eine bestimmte Weltanschauung zu binden gedachte, sondern sie vor eine Lebensaufgabe stellte, welche sie in der Kraft des Glaubens an das kommende Gottesreich erfüllen sollten. Mag man diese Aufgabe als Streben nach göttlicher Vollkommenheit als Ueberwindung des Welt Übels oder als Selbsterlöbung bezeichnen, jedenfalls charakterisiert sie sich als eine ethisch-humane Kraftentfaltung und Kraftprobe, welche sich an den Fähigkeiten des Menschen wendet, nicht aber an seine Fähigkeiten der Anschaffung des Weltwissen zu begrenzen. Sie ist nicht durch ein Wissen und Erkennen zu lösen, sondern durch ein Können, eine Energie. Als treibende Kraft dieses Bemühens wirkt der Glaube im Sinn eines unbedingten Vertrauens auf die Möglichkeit der Verwirklichung des verkündigten ethischen und sozialen Ideals.

Man sollte denken, daß für die Religion eine Zeit der Wiedergeburt, eine Epoche neuer Kraftentfaltung anbrechen müßte, wenn man sich entschließen könnte, das kirchliche Christentum nach der genannten Richtung hin einer gründlichen Aufklärung zu unterwerfen und endlich den Anspruch aufzugeben, daß die Religion in Konkurrenz mit der Wissenschaft zu treten habe, daß ihr in Sachen des Weltwissens sogar das höchste Wort zuzusprechen. Es sind in neuerer Zeit innerhalb des kirchlichen Weltanschauungs wie Katholizismus Bewegungen entstanden, welche auf eine solche Aufklärung hinwirken und dem, was der Menschen durch religiösen Glauben fest und frei macht. Möchten diese Bestrebungen sich der wachsenden Teilnahme aller geistig Regierten erfreuen und im neuen

Jahre kräftige Fortschritte machen unter der Lösung; die Weltanschauung zunächst dem Denken, die Religion zunächst dem Willen und Empfinden! Dann könnten sich beide gegenseitig befruchten ohne Gefahrlich und friedlich miteinander wachsen zum Besten der Natur, welche nach einer Verjüngung und wechselseitigen Unterfruchtungs der zukunftsverdernden Erziehungsfaktoren unversehrt sich sehen.

Birchgang.

Von Franz Graf zu Colloredo-Mansfeld, Mitglied des österreichischen Herrenhauses.

Dunkel ist's noch; der Mond und einige Sterne senden noch ihr fahles Licht zur Erde, und kaum merklich hebt sich der östliche Himmel.

Ich trete aus meinem heimlichen Jagdhau, nicht genügend ausgeschlafen und etwas müde von der frühen Morgenluft; doch kaum bin ich im Gange und habe den eingetriebenen Gartenraum durchschritten, so fällt die Gartenart ins Schloß; Gais und Bett sind hiermit bereiten und munter, aufmerklich fährt sie weiter.

Im Golze ist's schon gar dunkel, nur der gemohnte Weg, den ich mit den Füßen tastend beschreite, macht es mir möglich, rasch weiterzukommen. Gerne möchte ich noch in der Dunkelheit den nahen Schlag erreichen, auf welchem vor kurzem noch der Hirsch mit guter Stimme meldete; auch jetzt wieder ertönt sein Ruf, und kaum trete ich an den Rand des Schlags, so tönt abermals, leider aber auch zum leibtenmal auf freiem Schlage, meine Stimme mir entgegen. Ich höre ihn auch vor mir durch den Wiederwuchs des Schlags streifen und rascheln; in der Nähe muß auch noch ein zweites Stück, vielleicht ein Dritteil sein, denn deutlich höre ich noch von anderer Seite ebenfalls das Rascheln des Laubes, das Ästen und Ästen am Schlage. Soher kann ich gar nicht, teils ist's noch zu dunkel, teils auch sind unsere Schläge nicht so rein und lauter, wie im modernen, kultivierten Hochwald; aufgetürmtes morderndes Athol, Wiederwuchs aller Art und das huer so sabelhart wuchernde Lintraut machen es unmöglich, auch bei Tagelicht weiter als kaum auf fünfzig Schritte zu sehen. Doch der Wind ist gut, und auf wohlgepflegtem Birchsteig kann ich den nahen Hochstand gedeckt erreichen; wenn's nur keine Schweden gebe, welche sogar die Wirkung der Gummi- oder Filzjöhlen unvorsichtig machen. Auch das Bild ist einem hinderlich, besonders wenn man im Dunfel fast auf einen alten Felsblock tritt, der dann laut gackernd aufsteht und alles erschreckt macht; mit den Wildtauben, die sich bereits zum Flug sammeln, ist's daselbe; mit laut klatterndem Fluge heben sie sich in die Höhe, machen unruhige Lärm und erregen ganz unnötig die Aufmerksamkeit des ganzen Schlags.

Verhältnismäßig leise habe ich endlich doch den Hochstand erreicht und kam nun bei wiederbarer Stelle vom erhöhten Standpunkt alles besser beobachten und beaufsichtigen. Noch kann ich nur in der Nähe die Umrisse deutlich ausmachen und muß mich daher mehr aufs Gehör verlassen, doch von Minute zu Minute erweitert sich mein Sehkreis und mit machter Oier durchsuche ich nun den Jung-Mast.

Nichts ist zu sehen, es bewegt sich auch kein Strauch, und nur ganz nahe unter mir höre ich jetzt etwas rascheln: — ist's ein Has oder wieder ein Falan? — Godwül kann's wohl nicht sein, denn dieses hätte sich nicht so lange denken können. — Endlich nähert's sich dem Durchschlag, die Gispel der Sträucher bewegen sich und eine Reihgais tritt heraus, — hinter ihr ein Kitz und nach einer Weile noch ein zweites. Ganz nah treten sie auf den Durchschlag und äßen herum, beuteln das Zannoher fröhlich von ihren Federn und warten scheinbar sehnsüchtig der Sonne, um sich vollends zu trocknen und zu wärmen.

Sonst erscheint der Schlag leer und tot, und nachdem es zum Weiterstreifen doch noch zu dunkel ist, verbeide ich mich ein Weilschen diesen trübseligen Frühmorgenszeit auf dem Hochstand. Auch die Natur, die so wie ich noch nicht ganz erwacht, scheint wider zu träumen, und ich verbeide mich, erwachen: — da ertönt ein Pfiff in der Ferne, und dann anfangs das Leise, jedoch später das immer lauter werdende

Erziehung.

Von Hermann Bahr. [Nachdruck verboten.]

Wenn das Jahr sich beendigt, blickt man unwillkürlich zurück und rechnet wieder einmal ab, dänlich neugierig, was denn von aller reichen Tätigkeit geblieben sein mag. Gar wer sich älter werden fühlt, ist in solchen trüben Stunden, während der Nebel uns Haus schließt, geneigt, zu vergleichen, was er war, und was aus ihm wurde. Am sich zu fragen, wie es dann wohl auch zu den anderen hinführt, zu den Geschickten, die mit ihm kind geworden und mit ihm alt geworden sind. Er gemahrt schließlich, daß nirgends die Rechnung recht stimmt. Das ist die Stimmung, in der ich zu den folgenden Betrachtungen gekommen bin.

Es er wohl unter uns einen Menschen in seinen Jahren gibt, der mit sich zufrieden wäre? Nicht in seinen früheren Umständen, nicht an Geld und Gut, sondern mit dem Gefühl, das er von sich hat. Ich kenne keinen. Die ich kenne, empfinden alle, daß sie nicht ganz geworden sind, was aus ihnen hätte werden können, daß nur ein geringer Teil dessen, was ihnen die Natur mitgegeben hat, ausgegangen und ausgereift ist, daß sie sich das Weile doch schuldig geföhlen sind. Ich weiß keinen, der, wenn er nun von seinen verzögert und langjam Jahren auf seine Jugend blickt, sagen dürfte, daß er als Mann gehalten, was er als Kind verprochen hat, oder daß er für sein eigenes Gefühl, zur rechten Entfaltung, seiner zur vollen Erfüllung gegeben. Für unser Gefühl sind wir, an uns selbst gemessen, alle recht fragmentarisch geblieben.

Vielleicht ist's aber zu viel verlangt, daß einer alles werde, was er werden könnte. Wir sind ja nicht für uns da, sondern für die anderen, und wer nur irgendwiewe irgendwas nützt, hat das Seine getan. Wer sich nur einen brauchbaren Menschen nennen darf, hat sich seines Lebens nicht zu schämen. Zum brauchbaren Menschen aber genügt's, wenn einer irgend etwas kann, was anderen not tut, wenn er sich wenig kennt, das er weiß, was er kann und wo nicht tut, also wofür er damit gehört, und wenn er schließlich den Willen und die Kraft hat, sich nun auch, ohne länger viel zu fadeln, rechtlich dorthin zu stellen, wohin er gehört. Dort wird er am rechten Ort sein,

dort wird er walten und wirken können, wodurch er denn am Ende so viel Glück für sich erreicht, als ihm nach seinen Anlagen bei seiner Bemühtart zukommt, und wodurch er auch seinen Gaben zu danken hat. Wechselt nun einmal einem braven Mann nicht beizuhören und nicht hat sich wohl unter Vater auch gar nicht für uns gemüht, als er zum erstenmal mit dem irgendein Kind an der festen Hand zur Schule ging. Waren wir auch fragmentarisch geblieben, immerhin aber doch irgendwiewe brauchbar geworden, so könnten wir uns geneigt, der unter uns darf sich bei dem aber bemessen und darf von sich sagen, er sei brauchbar? Freilich, das starke Leben hat schon schließlich irgendeinen Gebrauch von uns gemacht, daran heißt's keinen, jeder wird am Ende doch eingeschätzt, und wer Glück hat, sogar noch, bevor es zu spät für ihn ist. Wo alle Menschen dieser Zeit sind, erst auf Linwegen, schon halb erloschen, zufällig an ihren Weg gelangt, sie haben sich nicht selbst dank zu tun. Wenn Menschen dieser Zeit schließlich doch einmal ihrem Schicksal begegnen, sieht es wie der Zufall aus, und sie können es nicht erkennen.

Fragmentarisch geblieben und höchstens zufällig brauchbar geworden, zu eigenen Verwunderung — so sieht sich, empfindet sich meine Generation. Ich rufe die Geschickten meiner Jugend auf, ernst kommt der lange Zug heran, aber feiner ist darin, denn nicht irgendwiewe die beste Kraft verkommen wäre. Die wenigen, die sich am Ende doch noch zu sich durchgefunden, wären nun so wohl, daß sie nun eigentlich erst noch einmal anfangen müßten, so viel von ihnen aber ist am Wege liegen geblieben. Man darf können, das für uns nicht mehr ändern, aber wir können vielleicht helfen, daß es für die Nachkommen anders werde. Dann wenden sich meine und meiner Geschickten Gedanken jetzt so gern der Erziehung, der Schule zu. Wenn der Vater Sonntag auf brauchbare Menschen sehen an uns nicht erfüllt werden ist, wollen wir trachten, daß sie es doch einst an unseren Söhnen werde.

Zumit diese Hoffnung erfüllt wurde, hätte die Schule nichts zu tun, als zunächst einmal dem Kind, dem ungetraut wird, abzugreifen, welche Art Mensch es ist, und welche Art Kraft es hat, um dann diesen Menschen und diese Kraft, die von der Natur damit intendiert, der einzuweisen noch erst bloß angebeutet sind, mit Guldriedenheit hervorzubringen. Wir sprechen von den Anlagen eines Menschen und so ist es:

die Natur legt den Menschen an. Dies aber, was die Natur angelegt und worauf sie es mit einem Menschen angelegt hat, auszuführen, bleibt ihm überlassen. Erziehung kann ihm dabei helfen, indem sie ihn sich selbst erkennen, alles, was ihm nicht gemäß ist, abwehren und alles annehmen lehrt, was ihm gemäß ist, und wenn er durch sie nun erst sich selbst aufgefunden hat, sich des Jods seiner Kraft ebenso wie ihrer Grenzen bewußt und auch noch seines Willens dazu gewußt geworden ist, dann lüdt er sich den Kunst der Welt, von dem aus er, so wie er nun einmal ist, mit dem, was er nun einmal kann, am meisten ausrichten wird; dann ist er ein brauchbarer Mensch. Ein brauchbarer Mensch ist, wer weiß, was er zu sein und also zu tun hat, wer nicht dieser oder jener, sondern nur er selbst sein will, davon aber sich nun auch durch nichts auf der Welt abbringen läßt, wer sich dessen, was er ist, freut und nichts, was er nicht ist, entbehrt, der dort steht, wo gerade das, was er ist und alles was er ist, zur ganzen Wirkung kommt, wer weiß, was er kann, und wer nichts will, als was er kann, aber alles mit aller Kraft, und wenn er dafür jederzeit sein Leben einzuweihen entschlossen ist. Um einen solchen brauchbaren Menschen aus einem Kind zu machen, hätte also Erziehung nichts zu tun, als das sie ihm hilft, sich selbst aufzufinden, bis zu einem solchen Grad, daß er sich dann durch nichts mehr von sich und dem, was es braucht, abbringen ließe. Erziehung hätte nichts dazu zu tun, als das Gegenteil von dem, was sie heute tut.

Wenig ist die Schule, statt aus dem Kind den ihm eingeborenen Menschen zu entwickeln, ihm einen anderen unterzujubeln, einen fiktiven Menschen, der für den wirklichen, den es mit in die Schule bringt, eingeschätzt werden soll. Die Methode der alten Erziehung geht nämlich davon aus, daß der wirkliche Mensch etwas Gefährliches oder doch höchst Bedenkliches sei, den man nicht trauen kann, etwas, dessen sich der Mensch zu schämen und wovor er sich zu hüten hat, und so geht sie darauf aus, diesen natürlichen Menschen zu verhindern und einen künstlichen zu schaffen. Dies ist ihr Ziel, nicht nur, sondern es ist auch das Ziel der Erziehung, nämlich nur so weit, daß dem Kind die Natur verleiht, eingeschätzt werden soll, ihm der Mut zu sich selbst, die Lust an sich selbst zu werden wird, daß der natürliche Mensch verstanden, daß er sich verlieren lernt, daß er sich föhnen Gewissens versteht und daß einer am Ende dann von aller Wirklichkeit entzweit und ausgenommen

youngen eines Eichenholzes, der immer näher und näher rückt und zum Schluß schließlich auf den Schlag hereinprallt. Es ist unsere Nordwestbahn, die, von Norden kommend, sich dem Meere nähert; doch auch im Süden schneift jetzt die Franz-Josefs-Bahn darüber, fast ebenso nahe wie die erste, und zum Schluß ertönt in allernäherer Nähe der hohe Pfiff des Donaudampfers, der an unserm Ufer die Nacht verbrachte und nun beim ersten Morgengrauen seine Anter löst und laut pathetisch seine Tagesarbeit beginnt. Im Sande und Wande gibt's weder Tag noch Nacht, da ruht die Arbeit nicht, ob hoch, ob tief, ob Regen, ob Sonne oder Sturm, das Dampfrohr wird nicht müde; doch jetzt geben sich die Nebel und die Wolken rufen zum Morgengebete, und zum Schluß ertönt die Dampfpefe der Fabrik, der Ruf zur Arbeit! — Auf, Menschheit, an die Arbeit! — Es handelt sich um Verdienst, um Leben! Nebelhaft wird's nun laut und lebendig, und doch hatte ich eben erst diese Ruhe in der Natur bewundert und genossen, ein Weichen verträumt und diese Natur, die ewig arbeitende, aber immer still und ruhig arbeitende angefaßt. — Doch auch für mich gibt's kein weiteres Träumen mehr — herunter vom Hochstamm, zur Arbeit.

Ich setze herunter und blicke weiter, dem Firsich wachsgelb vor, denn jetzt medel er bereits im Hochholz und nicht bemerkt noch weiter in seinen gewohnten Boden, wo ich ihn gestern abend sein Lager bezogen hatte. Auch die Konfektion benötigt sich nicht, denn ihr Geduld und Vorlicht, trotz Ausbrennen mit gespannter Kraft am zweiten und dritten Durchschlag bleibt der Firsich ungenührt und ungeschert. Er ist verumt und verschunden, und auch ein später folgendes Durchschlagen und Durchspritzen der umliegenden Böden bleibt vollkommen erfolglos.

Es ist vollkommen Tag geworden, die Sonne sendet schon ihre wärmenden Strahlen herab, und eigentlich wäre der Firsichgang vorüber, wenn mich nicht die Erleuchtung lehren würde, daß ich die meisten Aufstöße in der Brust zwischen sieben und neun Uhr früh geföhnt habe. Sie ziehen häufig bei Sonnenchein noch herum, überschreiten Durchschläge und Gewässer, treten auch auf Föhlsanden an die wärmende Sonne und sind bei solchen Gelegenheiten häufig ohne Bild, leichter angurpischen. Ich eile also noch hinaus, dem verlassenem Garten an der sogenannten schwarzen Donau zu, dort ist Ruhe, dort waren sie ja den ganzen Sommer in jederbedingungem verweilt, dort gibt's Sonne, und eine feste leichte Brise schält sie vor Gellen und Firsichen. Der Weg ist weit, führt durch Bekanten aller Art, über Zuckern und Wiesen, über die Konfektion und Strünken, die jetzt wohl trocknen Firsich zu überföhren sein dürften. Bei den nach meßenden Wasserständen ist man dessen wohl niemals ganz sicher, denn diese Gewässer, die niemals gänzlich austrocknen und immer größere und kleinere Wasserstempel aufweisen, füllen sich bei steigendem Wasser rasch wieder voll und strömen dann in höchst hinderlicher Weise durchs Kevier. Hier findet man auch die Zuhlen der Firsiche, verstreut zwischen Sträuchern und Gehölz, auf Sand und Schotterbänken, wo sie sich dann bald wieder im Sonnenlicht trocknen können; diese Gegend sind auch das Doktor jaglichen Wasserweldes, welches sich in Sicherheit wieder hier breit macht.

Dort gibt sich schon ein Flug Enten auf der Sandbank, sich putzend und reinigend, und umweit von ihnen steht unbehellig ein Reiter im feichten Wasser, seiner Feute harzend. Ich trete aus dem Weidenau ins Freie, und schon erhebt sich alles; die Enten laut quakend in raschem Flug, lautlos und pathetisch hängen der Reiter, der mir, wie zum hohen, seine wohlbedauten Firsich in Hand weisen, blührrigem Firsich herabföhren, während Schritte hinterher ich das schmale Wassergerinne und trete wieder in das gegenüberliegende Weiden- und Erleckengehölz, wo das heutige andauernde Hochwasser arg gewirrhelt hat. Bis zu Meterhöhe ist alles Laub und Gras verflämmt, dahinsind viel angetragenes dürres Holz und Streu, und über all dies ein Geplätz von Spinnen und Firsichweben, welche den ganzen Bestand an tropisches Ansehen geben. Am sandigen Firsichsteig spürt man viel Hoch- und Rehwild, welches ihn und wieder gewechselt sein muß, denn hier im schier unüberdringlichen Insektewirre fühlt es sich am wohlsten und sichersten. Nun, noch hinaus durchs hohe, harte Gras und dort auf den Hochstand, der am Eck von Hochholz und Schlag, am Rande des breiten Durchschlages ertönt ist.

Welch herrlicher Punkt! Vor mir der heutige Schlag, und gleich dahinter auf Wächterschritt der glänzende große Strom, hinter welchem sich, so weit das Auge reicht, wieder Auen anschließen, der lautgeschwungene Gebräusch des Wiener Waldes mit seinen dunklen Buchenwäldern krönt das Ganze.

und von allem, was er mitgebracht hat, nichts als eine hohle Null übrig ist, niemals aber darin, daß nun dieser ganz ausgepländerte Mensch je wieder mit irgend einem Leben angefüllt worden wäre. Das beweist, daß dem Menschen zwar der Mensch verehrt, daß aber dem Menschen der Mensch nicht ausgetrieben werden kann, es sei denn, daß man ihm auch alle Lebenskraft austreibt, und so wollest wir nun einmal das andere Experiment machen und nun einmal versuchen, den Menschen hinauszunehmen, so wie er ist, ohne lange zu fragen, ob er nicht besser anders wäre. Ein Grundlag, dem sich aber freilich nicht bloß der Schultypus, sondern im Grunde jeder Vater widerseht.

„Meinem Vater,“ erzählt Goethe, „war sein eigener Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunsch gelungen; ich sollte denselben Weg gehen, aber bequemer und weiser.“ Und Goethe findet das ganz begreiflich, denn es ist ein frommer Wunsch aller Väter, das was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisiert zu sehen, so unglücklich als wenn man zum zweitenmal lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslaufes nun erst recht nutzen wollte.“ Begreiflich, gewiß. Aber falsch. Die Väter begehen das nämliche, daß Erfahrung ein ganz persönliches Gut ist; sie gilt nur für den, der sie gemacht hat, denn sie gilt ja nur für einen bestimmten Zweck, mit jedem neuen Menschen aber wird dem Leben ein neuer Zweck gesetzt. Während die Kinder nichts als eine Wiederholung der Eltern, so könnte des Vaters Erfahrung der Sohn führen, aber dann würde die Menschheit immer nur repliziert, niemals fortgesetzt, nicht entwickelt. Aber der Sohn soll ja mehr werden, als der Vater war, mit jedem neuen Menschen fängt doch eine neue Form der Menschheit an, was soll sie da mit dem alten Mittel? Wir haben jetzt begreifen gelernt, daß nichts an sich gut, nichts an sich schon, nichts an sich wahr ist, sondern nur das, was einen Menschen zur Erfüllung bringt, eben dadurch für ihn zum Guten, Söhnen und Vätern wird; jeder muß das für sich selber entdecken. Das Vaters Erfahrung enthält alle Antworten auf seine Fragen, aber der Sohn ist ja wieder eine neue Frage an das Schicksal. Ihr den Mund zu verstopfen, darin bestand früher alle Erziehung. Die neue besteht darin, sie andächtig anzuhören. Denn was das Kind vom Vater lernen kann, ist nicht viel, das ist ja schon erledigt, aber aus den Fragen des Kindes kann er ahnen, was der Menschheit die Zukunft antworten wird.

und nicht eine menschliche Behauptung, nicht ein Kirchthum erinnern einen daran, daß man sich in wohlkultivierten, gutbebauten Adnde befindet; — nur wenn ich mich umgäbe, gewahre ich am Ende des fastgrünen breiten Durchschlages meine eigene Behauptung, — ganz klein und weiß, mitten im Grünen.

Doch horch! — Hat da nicht etwas geräuschelt? Hat da nicht ein durrer Zweig im Hochholz gemacht? — Gedröhene Kette sind ein gutes Zeichen! — Das ist weder Has noch Fasan, ja kaum ein Stück Rehwild. — Vorlicht ist die Mutter der Weisheit! Ich lege meine oben angeordnete Firsiche weg und nehme den Strich, der in der Ecke des Hochstandes liegt, zur Hand. — Jetzt hat etwas deutlich geräuschelt, und dort, am heutigen Schlag, auf kaum 80 Gängen sind Erleckenfen in mächtige Bewegung geraten. Das kann nur Hochstamm sein, und da heißt's aufmerksam sein.

Sankt Hubert, steh mir bei! — Heber den Erleckenfen zeigen zwei mächtige Kronen, — Kronen, wie ich sie hier niemals sah, — naß und schwarz, mit elischen weißen Spitzen. — Nur Ruhe und Fassung! — Kaltes Blut und keine Uebererlebung er wird schon kommen und herausretten; — da ist er auch schon, aber noch teilweise gebekt, so langsam tollend zieht der kapitale alte Kette über den Schlag! — Ruhe, und nur wieder Ruhe! — er wird schon stehen bleiben, — richtig! — da steht er und verhorst, ganz frei und breit, die Büchse ist auch schon auf- und angelegt, jetzt nur ruhig hinhalten! — Jetzt bricht der Schlag, ich glaube, gut abgenommen zu sein, sehr aber gar nichts nach dem Schlag als Mensch, der mir ins Gesicht schält. — Riegt er? — Nein, dort firsicht er dahin, sichtbar geland, also nur schnell ein zweite Patronen in der Hand. — Er durchschält eine tiefe Kahn, und nun eine zweite, kommt auch noch gut hinaus über die Kette, „Gretchen“, warum aber mit so tiefer gehaltenen Haupt! — Da kracht nun der zweite Schlag. — Gil! Der war in der Uebererlebung wohl einen Gedanken zu tief, und nun verhornt er er mit: über den breiten Durchschlag im Pappelgebüsch. — So! — jetzt ist der große Moment wieder einmal vorüber, jetzt tobe dich aus, du altes, dummes Jägerhörn, schlage nun los, wie du willst, hast dich ja vorher recht tapfer gehalten; und du, zitternde Hand, beim heruntersteigen vom Hochstand sei mir noch behilflich, dann wegen meiner kannst du dich ausschöpfen, so lange du willst. — Gut! Unten waren wir, und jetzt hin zum letzten Ausschüß, wo du, Alter, meinen Augen entschuldend!

Nichts als seiner Donauand, da spürt sich's gut ab, — da ist auch schon die Firsiche, wunderbar abgedrückt! — ein schwerer, drüber Firsich! — und hoch! — daneben ein Tropfen Schweiß, und da hinaus ein ganzer Strom! — Darum also nicht mit erprobtem Haupte! — Jetzt eine ganze Kette Schweiß; nicht wohl nicht weit sein, denn hier kaum 100 Gängen müßte du bereits die Firsich anhalten. Ja wohl! — hier hinter der hohen Pappelstunde liegt er schon, gebekt im hohen Gras, in seiner Lieblingsbildung, bestiegen von den wärmenden Strahlen der Morgen Sonne.

Der Jahresabschluss ist die nächstliegende Aufgabe jedes Kaufmanns. Sobald diese geschäftliche Rückschau beendet ist, rüstet er sich zu neuer, zielbewusster Arbeit für das kommende Geschäftsjahr. Vor allen Dingen denkt er an die Erweiterung seines Absatzgebietes. Durch Offerten, Zirkularverträge, durch Reisen und Kellame wird er dieses Ziel zu erreichen suchen. In dem „Deutschen Reichs-Adressbuch“ von Rudolf Wölfe — dessen Ausgabe 1913 durch den Verlag Berlin SW. 19, Jerusalemstr. 46/3, für 32 Mark franco zu beziehen ist — besitzt der deutsche Geschäftsmann das zuverlässigste und billigste Propagandamittel. Die neue Ausgabe des „Deutschen Reichs-Adressbuch“ enthält in drei Bänden auf 7400 Seiten über 2 1/2 Millionen Adressen (aus circa 88 000 Orten) sämtlicher Kaufleute, Industriellen, Ärzte, Rechtsanwälte, Poeten, Konsulate, öffentliche Behörden, Klöster usw. Der neue Jahrgang bringt inhaltlich wesentliche Verbesserungen, so unter anderem ein neues Warenregister, in dem circa 40 000 verschiedene Artikel unter Hinweis auf deren Bezugsquelle genannt sind. Der volkswirtschaftliche Teil bringt alle neuen Gesetze, die für den Kaufmann von Wichtigkeit sind, so zum Beispiel die neue Versicherungsordnung und anderes mehr. — Außer der Gesamtangabe in drei Bänden ist nachfolgend zum Jahresabschluss auch die Kellangabe in acht Bänden, deren jeder auf circa 1500 Seiten mehrere hundertfache Provinz- und Bundesstaaten umfasst, und in welchen auch die Adressen der Landwirte enthalten sind, erschienen. Durch den billigen Bezugspreis von 8 Mark franco eignen sich diese Sonderbände auch für kleinere Geschäftsbetriebe und Bureau's, welche nur an ihren engeren Heimatstäubern ein Interesse haben.

Früher hat der Erzieher gesagt: Wie soll der Mensch sein und was muß ich also tun, um meinen Schüler in jenen vorgediehenen Menschen zu verwandeln? Jetzt wollen wir nach Erzieher fragen, die sich bei jedem Schüler fragen: Was ist dieser Mensch, dieser eine Mensch, und wie wird er es ganz, wie wird alles aus ihm, was er werden kann und was nur er werden kann, von Millionen und Milliarden Menschen feiner als nur dieser eine Mensch? Denn dies haben wir jetzt erkannt, daß jeder Mensch, sei er auch, was er sei, ein Wunder ist, etwas, was vor ihm noch niemals da war und was nach ihm niemals mehr da sein wird, etwas ganz Einziges, etwas Einmaliges, das durchaus nicht mehr wiederholt werden wird und deshalb mit sich seinen eigenen Plan, sein eigenes Recht und seinen eigenen Weg zu finden hat. Niemand hat dies so ausgedrückt. „Im Grunde weiß jeder Mensch recht wohl, daß er nur einmal, als ein Individuum, auf der Welt ist.“ Und Lagarde so: „Die Forderung besteht überall, nicht bloß in Deutschland, daß die menschliche Gesellschaft nur aus Originalen sich zusammenzieht, weil Gott denselben Gedanken nicht zweimal denkt, also jeder von Gott gewollte Mensch anders sein muß als sein Nebenmensch.“

Jeder Mensch hat seinen eigenen Weg zu gehen, das ist der erste Gedanke der neuen Schule. Und der andere ist: Keiner kann einem Menschen seinen Weg zeigen, nur wer ihn selber sucht, wird ihn finden, man kann dem Menschen nichts erweisen. Was für einen wache, für ihn gut, für ihn schon ist, ist es nur für ihn und wird es auch für ihn erst durch ihn, indem er es sich aus eigenem holt. Ein Kind sagt nach, was man ihm vorlegt, aber es hat nichts davon. Sinn und Kraft bekommt dies alles erst, wenn das Kind es am Ende selbst entdeckt, als wäre's vor ihm allen unbekannt gewesen. Auch jede alte Wahrheit muß jeder neue Mensch erst am eigenen Leib wieder erleben und erlernen, früher hat er sie nicht. Alle Weisheit wird der Mensch erst inne, wenn er ihrer bedarf und indem er Gebrauch von ihr macht. Und ebenso die Schönheit und ebenso die Pflicht. Aller Inhalt der Erziehung ist, dem jungen Menschen Gelegenheit zu geben, daß er sich entweder sich selbst und was für ihn gut, was für ihn schon, was für ihn recht ist, und daß er sich ausüben lerne.

Das ist es, was man die „neue Schulgenossenschaft“ nennt. Sie ist übrigens gar nicht so neu. Schon Fichte hatte sie: „Niemand wird kultiviert, sondern jeder hat sich selbst zu

PIANOLA



verkörpert für Jeden, der es spielt, eine Fülle der schönsten Konzert-Erinnerungen, weil mittels

PIANOLA

und

METROSTYLE-NOTENROLLE

die jeweils gehörten Konzert-Kompositionen vollendet und den Angaben erster Künstler entsprechend gespielt werden können. Die in dem Pianola-Notenverzeichnis enthaltenen Kompositionen lassen längst verklungene musikalische Genüsse wieder lebendig werden, und dabei ist der Vortrag mittels PIANOLA nicht nur künstlerisch, sondern individuell.

Man verlange Prospekt 2

CHORALION CO.

Berlin W. Bellevuestr. 4 (Potsd. Pl.)
Niederl. Tauentzienstr. 7 bei Bode u. Bock
Zweigniederl. Dresden, Pragerstr. 49

Wie frischer, blühender Flieder duftet

Lohse's Neuestes Fliederparfum

„Parfum Lilas“

Gustav Lohse, Berlin

Königlicher Hoflieferant
Jägerstrasse 45 — Unter den Linden 15 — Leipziger Strasse 123a
sowie in allen einschlägigen Geschäften.
Flasche M. 3.50, größere M. 7.— u. M. 10.—.

kultivieren. Alles bloß lebende Verhalten ist das gerade Gegenteil der Kultur. Bildung geschieht durch Selbsttätigkeit und nicht auf Selbsttätigkeit ab. Gut oder Goethe: Die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht; dieses entwickelt sich selber. Auch Fichte schon: Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte; sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter.“ Und schließlich heißt es im achten Gesange des Paradieses schon:
Und wenn nur immer unten eure Welt
Den Grund und den die Natur gelegt hat, ehrt.
So war's es mit dem Menschen wohl befehrt.
Ihr aber quälet den Mann, der mit dem Schwerte
Sich gürtet, in dem Reich der Arbeit.
Und macht zum König den, der besser leidet:
Daher bleibt eure Spur vom Wege weit.
Neu sind alle diese Gedanken nicht. Neu ist nur, daß man jetzt in England und in Deutschland mehr Ernst damit zu machen. Die Widersprüche Schulgenossenschaft ist unter schiedlichen Beispielen. Ihr Gründer, Dr. Oskar Wundt, will nun, durch ihren Erfolg ermutigt, was er dort in kleinen Vorlesungen bekannt gemacht hat, in großen ausführlichen Vorträgen und Vorträgen den Kreis Deutschlands einzuwirken auf den Bildungswesen. Alfred Kluge, Rudolf Köhler, Karl Göttsch, Georg Engel, Alfred Kluge, Rudolf Köhler, Karl Göttsch, Friedrich und Gregor, Paul Barth und der Verlagsbuchhändler Dieberichs unterzeichnet haben.

Neue Fortschrittsgemeinschaft ehrenhafter. Aus Darmstadt wird es gemeldet. Dem Geheimen Hofrat Professor Dr. August Heineberg an der Technischen Hochschule in Darmstadt ist durch Beschluß der Technischen Hochschule in Darmstadt die Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Wissenschaft, insbesondere seiner eingehenden Untersuchungen in der Werkstofflehre, die Würde eines D. F. C. (Doktor der Philosophie) ehrenhalber verliehen worden. — Die gleiche Würde übertrug Professor Hermann Bering in Darmstadt in Anerkennung seiner Verdienste auf der Förderung großer deutscher Bauwissenschaften im In- und Auslande, insbesondere auch in der Einführung der mechanischen Einrichtungen für die Bewegung von Bodenmassen.